Africa Hennig, P. O.
No. 4763
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
Rec'd FEB 1914

Flugschriften
der
Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz.

Zum Kampf um die Negerseele.

Eine Antwort auf Dr. med. Oetkers
„Die Negerseele und die Deutschen in Afrika"
von

P. O. Hennig,
Missions-Direktor der Brüdergemeine.

Bremen 1907.
In Kommission bei J. Morgenbesser.

Preis 20 Pfennig.

Flugschriften
der
Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz.

Zum Kampf um die Negerseele.

Eine Antwort auf Dr. med. Oetkers
„Die Negerseele und die Deutschen in Afrika"

von

P. O. Hennig,
Missions-Direktor der Brüdergemeine.

Bremen 1907.
In Kommission bei J. Morgenbesser.

Zum Kampf um die Negerfeele.

Zum Kampf um die Negerseele.*)

„Um die Negerseele wird noch viel mehr gekämpft werden, als die meisten jetzt ahnen." Dr. med. Oetker.

Wenn die Ereignisse der letzten Monate unserm deutschen Volk seinen Kolonialbesitz aufs neue bedeutsam gemacht haben, und wir mit dem Glauben an die Zukunft unsrer Kolonien auch neuen Wagemut in uns spüren, an die Lösung der kolonialen Aufgaben heranzutreten, so ist es nur eine Pflicht der Klugheit, die Faktoren, welche in ihrem Zusammenwirken den kolonialen Besitz darstellen, einzeln zu studieren. Welche Schätze nun der Boden unsrer Kolonien, welche Produkte das Land liefern mag, welches die besten und natürlichsten Wege zu seiner Erschließung sind, und manche andere große und wichtige Frage der Administration dürfen wir anderen zu entscheiden überlassen. Aber einen Beitrag kann die Mission leisten, wie ich meine, einen sehr bedeutsamen, indem sie das Volk der Kolonien, den Neger Afrikas, der seit langem der dauernde Gegenstand ihres Interesses und ihrer Arbeit gewesen ist, zu verstehen lehrt. Vor einem Jahrzehnt fiel dem Sprecher gegenüber von kompetenter Seite der Ausspruch: „Wir haben das Land (es handelte sich um Deutsch-Süd-West) doch nicht für die Eingebornen erobert." Ganz gewiß nicht! Koloniale Gründungen erfolgen immer nur aus einem sehr nüchternen Selbstinteresse des kolonisierenden Volkes. Aber was wollen wir mit einem noch so wertvollen Kolonial-Landbesitz ohne die Eingebornen? Wir bedürfen sie auf Schritt und Tritt in unsrer kolonialen Arbeit und Entwickelung. Hier ist der Eingeborene die gegebene Arbeitskraft. Eine Voraussetzung dabei ist freilich die, daß die schwarze Rasse physisch kräftig genug ist, um der auf sie eindringenden Kultur gegenüber stand zu halten. Sie scheint es zu sein im Gegensatz zu anderen Rassen, die einfach vor der Kultur verschwunden sind.

*) Vortrag auf der V. Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz zu Bremen, am 16. April 1907.

Ja so weit die Negerwelt in die Kulturwelt einbezogen ist, scheint sie eine bedeutende numerische Zunahme zu erfahren. Eine andere Voraussetzung ist die, daß diese Rasse geistig fähig sei, der Kultur sich anzupassen und darüber selbst kultiviert zu werden. Und hier stehen wir vor der Frage, die uns am heutigen Abend beschäftigen soll. Was ist der Neger? Was können wir von ihm erwarten?

Eine kürzlich erschienene Broschüre „die Negerseele und die Deutschen in Afrika" behandelte das gleiche Thema. Von einem Arzt geschrieben, sucht sie der deutschen Welt den Neger verständlich zu machen. Das hier niedergelegte Urteil will als das Urteil eines Fachmannes und Kenners des Negers aufgenommen werden. Es will eine auf modern wissenschaftlicher Grundlage ruhende Arbeit sein, die sich unbeirrt von allerlei Meinung, vorurteilsfrei in den Dienst der Wahrheit und damit weiterhin in den Dienst unsres deutschen Volkes stellt. Da das Urteil des Arztes über den Neger fast nach allen Seiten hin ein negatives ist, müßte alle koloniale Schaffensfreudigkeit von vornherein erlahmen, — wenn es richtig wäre. Freilich kontrastiert mit der zur Schau getragenen Objektivität schon von vornherein, daß die Broschüre sich als eine Streitschrift darstellt: „Ein Kampf gegen Mission, Sittlichkeitsfanatismus und Bureaukratie." Sollte indeß die hier ausgesprochene Kritik herausgewachsen sein aus ernsten, auf wissenschaftlicher Arbeit beruhenden Erwägungen, so wären wir die letzten, dieselben abweisen zu wollen. Die Mission kann bei ihren überaus schwierigen Aufgaben der Wissenschaft als Beraterin und Helferin zum Verständnis fremder Völker gar nicht entbehren und will dies je länger je weniger. So wird es unsre Aufgabe sei, die einzelnen Aufstellungen des Buches nachzuprüfen, und indem wir Dr. Oetkers Broschüre folgen, hoffen wir selbst einen Beitrag zum Verständnis des Negers liefern zu können.

Wer ist aber dieser Neger? Wir kennen heute etwa 600 verschiedene afrikanische Völker, zumeist der Negerrasse angehörend. Unter den Bantu finden wir allein 200 verschiedene Sprachen oder wenigstens Dialekte. Dies läßt schon schließen, daß eine überaus große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit innerhalb der Negerrasse vorhanden sein muß, und ganz gewiß

sind zwischen dem Neger der Westküste, den Stämmen des Südwestens, den Kaffern des Südostens und den zentralafrikanischen Völkern so viel in die Augen fallende Verschiedenheiten vorhanden, daß dem aufmerksamen Beobachter in erster Linie die große Verschiedenheit der einzelnen Stämme entgegentritt, mehr als die äußere Gleichheit in bezug auf die schwarze Farbe und verwandte Sitten und Art. Der Neger repräsentiert gewiß eine ebenso große Mannigfaltigkeit wie die kaukasische Rasse. Ein generelles Urteil über den Neger zu fällen, wird also immerhin seine großen Schwierigkeiten haben. Dennoch hat Dr. Oetker eine psychologische Studie des Negers versucht.

„Zwei Eigenschaften sind es, die für die Negerseele so hervorstechend und bedeutsam erscheinen, daß sie ihr gewissermaßen den Stempel aufdrücken und die meisten übrigen Komponenten des Seelenlebens beeinflussen und erklären. Zu allererst die ausgesprochene Beeinflußbarkeit und zweitens das prompte Abreagieren aller Affekte, sobald und soweit diese in die Erscheinung treten." Es scheint mir in diesen Worten eine treffende allgemeine Charakteristik zu liegen. In weiterer Ausführung dieser Grundzüge des Negercharakters sucht Oetker den Neger darzustellen als den „personifizierten Gehorsam," ein Gehorsam, der ebenso ein Kind der Furcht wie des Bedürfnisses ist. Daneben begegnen wir einem großen Wankelmut, der ihn ebenso schnell das Gehorchen vergessen läßt, da dem Neger jede Stetigkeit seelischer Funktionen fehlt. Die Eindrücke von außen sind wohl für den Augenblick von Wirkung, aber er gewinnt und wahrt ihnen gegenüber keine feste Stellung. Es sind überhaupt nur äußere Dinge, von außen an ihn herantretende Kräfte, die ihn bestimmen. Affekte, die inneren psychischen Anregungen entstammen, kommen bei ihm selten oder überhaupt nicht vor. Hat er Glück oder Freude, so genießt er sie in seiner Weise, so lange sie ihm blühen und er genußfähig bleibt. Sind sie vorüber, so ergibt er sich ohne Schmerz und Klage in den Verlust. Er lebt infolge seines kindisch heiteren Temperamentes in seiner Indolenz und Sorglosigkeit in den Tag hinein und macht sich selten oder nie Gedanken über die Zukunft, noch weniger über die Vergangenheit. Trifft ihn selbst oder einen anderen ein Unglück, so kennt er nur stumme

Ergebenheit und Resignation. Lieben und Hassen, Zorn und Furcht, Fröhlichkeit und traurige Stimmung, das alles verraucht restlos mit oder kurz nach dem Verschwinden der Ursache.

Dr. Oetker schließt nun aus diesen Eigenschaften auf psychische Minderwertigkeit des Negers, also auf einen Defekt in seiner seelischen Anlage, der von vornherein gewisse unübersteigbare Grenzen in seiner Entwicklung setzt.

Der Beweis, den er dafür erbringt, ist folgender: „Findet man bei gleichen intellektuellen Fähigkeiten und Wissen eine solche Beeinflußbarkeit, wie sie der Neger im Durchschnitt aufweist, bei einem Europäer, so wird man ihn ohne weiteres als psychisch minderwertig ansehen." Wo aber finden wir einen Europäer, der die gleichen intellektuellen Fähigkeiten und Wissen hat, wie der Neger Zentralafrikas? Es läßt sich eine Parallele zwischen beiden, dem heutigen Europäer, herangewachsen in einer Bildungswelt, die vom ersten Tag seines Lebens an bestimmend auf ihn einwirkt, und dem Neger der Wildnis überhaupt gar nicht ziehen. Es gibt gar keine gleiche Voraussetzungen, wie man gewöhnlich sagt, zwischen ihnen. Im Gegenteil! Wollen wir den Neger verstehen, so müssen wir ihn da suchen, wo er zu finden, in seiner Heimat, im äußeren und geistigen Sinn. Der Neger, begriffen aus den Verhältnissen, in denen er lebt, kann vielmehr kaum anders sein als er ist. Aber er ist, was das freie Leben in der Natur, was seine bisherige Geschichte, was die Welt, die ihn umgab, aus ihm machen konnte.

Er ist wunderbar empfindlich für jeden von außen kommenden Eindruck. Auge, Ohr, Gefühl sind in einer Weise geschärft, daß jeder Waidmann ihn darum beneiden möchte. Er sieht alles, hört alles, beobachtet alles, berechnet alles. Man sagt, daß die Tiere rationell denken. Der Naturmensch nicht weniger. Und der Angelpunkt seines Denkens ist, — wie sollte es auch anders sein! — sein Ich, sein Vorteil, sein Gewinn, vielleicht nur derjenige für den Augenblick. Er ist überhaupt ein Kind des Augenblicks, schon weil er ganz anders als wir Kinder einer gesteigerten Kultur vom Augenblick selbst abhängig ist. Man tadelt z. B. seine geringe Voraussicht und Sorge für die Zukunft. Schlägt etwa eine Ernte fehl, so tritt sofort Hunger und oft wirkliche Not ein.

Warum sorgt er nicht? In meiner Heimat lernte ich das Sprichwort kennen: „Hat der Arme was, so hat er doch kein Faß.“ Man kann haben, aber nicht erhalten. Zum Bewahren der Ernte gehört eine Scheuer. Noch mehr aber gehört etwas dazu, was sich aufbewahren läßt. Schon in der Kapkolonie hat der Europäer einen harten Kampf mit der Natur zu kämpfen, will er längere Monate hindurch frisches Gemüse und Kartoffeln auf seiner Tafel haben. So schnell und überreich gar erst die Tropenfrüchte reifen, so vergänglich sind sie. Schädigt sie nicht die Hitze, so vernichten sie die Insekten. Sie lassen sich nicht aufheben, und zum Konservieren derselben gehören Zucker und Essig, oder gar hermetisch verschließbare Glaskruken! Grade die Indienststellung der Natur, die Gewinnung und Erhaltung ihrer Erzeugnisse ist eben der Beweis der Kultur und ihrer Fortschritte.

Dasselbe gilt von den mehr in das seelische Gebiet hinübergreifenden Zügen der oben gegebenen Charakteristik. Der Neger ist wirklich der personifizierte Gehorsam, weil und solange er von der Furcht regiert wird. Vieles, was uns an ihm zumal bei der ersten Berührung unverständlich, töricht, ja lächerlich erscheinen muß, ist einfach eine Folge der Furcht. So sehr er ein Kind des Sichtbaren ist, so liegt für ihn hart neben der sichtbaren Welt eine unsichtbare, die ihn mit gleicher Energie beeinflußt. Seine Phantasie ist erfüllt von Vorstellungen, die unverstanden, unheimlich auf Schritt und Tritt sein ganzes Leben und Denken regieren. Etwas Verwandtes mag hier auch die Erscheinung des weißen Mannes, des Europäers, sein, der plötzlich aus unbekannter Ferne vor ihn hintritt und der grade in seiner gesteigerten Kultur, anderen Lebenshaltung und bei dem durch die höhere Bildung bedingten sicheren Auftreten ihm ebenso imponiert, wie er ihm als ein unlösbares Rätsel erscheint. Nur selten wird der Neger verraten, was er eigentlich von dem Europäer denkt. Wie schwierig es ihm aber ist, sich ein rechtes Bild von dem Europäer zu machen, zeigt der drollige Zug, den mir einer unsrer Missionare erzählte. Als derselbe einmal nach der ermüdenden Reise die Gamaschen von sich warf, um im nahen Bach ein Fußbad zu nehmen, raunte einer der Schwarzen seinem Nachbar zu: „Sieh, er hat auch Zehen!“ Mit der Erkenntnis

dessen, was hinter der Oberfläche der Erscheinungswelt liegt, — wäre diese Oberfläche auch nur ein Paar Ledergamaschen, — schwindet ein Teil des Nimbus, der sie bisher umgab. Die Erkenntnis der Gesetze der Natur nimmt einen Teil des Grauens, das sie einflößt, und macht den Sklaven der Natur zum Herrn derselben. Dr. Oetker also hat ganz recht, wenn er konstatiert, daß der Neger nicht Person oder Persönlichkeit in unserm Sinne sei. Sollten wir aber nicht sagen, daß es gradezu wunderbar wäre, wenn er nach seiner ganzen Vergangenheit eine Persönlichkeit hätte werden können? Für Freiheit der Persönlichkeit, für das Recht einer solchen war in seinen bisherigen Lebensverhältnissen kaum ein Spielraum. Blicken wir etwa auf die staatlichen Verhältnisse der Negerwelt, so mannigfach verschieden sie im einzelnen sein mögen, alle zeigen als Hauptcharakteristikum eine absolute Willkür. Wenn der Herrscher in Kumasi Hunderte zu seinem Vergnügen hinschlachten läßt, oder Häuptlinge anderer Stämme sich plötzlich des Besitzes ihrer Dörfler als ihres Eigentums bemächtigen, wo soll da persönliches Selbstbewußtsein entstehen und wie kann das Leben und Arbeiten ein anderes Ziel haben, als den Augenblick? Der einzelne ist nichts. Ein Genießen des Augenblicks und stumme Resignation auf der andern Seite sind die selbstverständlichen Ergebnisse. Zusammenfassend möchte ich nochmals sagen, daß der Neger kaum anders sein könnte, als er uns heute entgegentritt. Ein Beweis für die Minderwertigkeit der Rasse ist daraus noch nicht zu führen.

Wir haben uns bisher der Führung Dr. Oetkers anvertraut. Haben wir aber damit wirklich die besonderen Eigenschaften der schwarzen Rasse kennen gelernt? Könnte nicht die bisher gegebene und von uns ergänzte Schilderung ebenso gut auf den Indianer Amerikas oder den Papua Australiens passen? Jeder Kenner dieser Rassen würde dies bestätigen müssen. Unser Führer hat uns arg irre geleitet! Indem er weiter seine Untersuchungen vom Standpunkt moderner Psychologie aus zu unternehmen versichert, setzt er sich mit den bedeutendsten Autoritäten derselben in direkten Widerspruch. In der durch das Erscheinen der Broschüre hervorgerufenen Kontroverse ist bereits auf Wilhelm Wundts Erklärung in seiner Völkerpsychologie hingewiesen worden B. II,

Teil 1, S. 571: „Wenn es etwas gibt, was die Anthropologie als feststehende Tatsache erwiesen hat, so ist es in der Tat dies, daß die Eigenschaften der menschlichen Phantasie, und daß die Gefühle und Affekte, die das Wirken der Phantasie beeinflussen, bei den Menschen aller Zonen und Länder, in den wesentlichsten Zügen übereinstimmen." Es ist z. B. gradezu frappierend, in Karl Lamprechts „Deutsche Geschichte" Zügen aus der Urzeit, ja selbst bis weit hinein in die geschichtliche Periode des deutschen Volkes zu begegnen, die uns in dem heutigen Leben etwa des Kaffernvolkes wieder entgegentreten, Züge, die in sich selbst für unser Fühlen und Denken gradezu unverständlich erscheinen, aber vom Standpunkt moderner psychologischen Geschichtsbetrachtung aus dem Leben der Urzeit heraus, als völlig einleuchtend dargestellt werden. Lamprecht kann im Vorwort zur dritten Auflage seines Werkes erklären: „Das Verfahren psychologischer Geschichtsschreibung darf um so berechtigter erscheinen, als die universalgeschichtlichen Studien des Verfassers zu einem Punkt gediehen sind, der die Behauptung gestattet, daß die zunächst in der Entwicklung der deutschen Volksgemeinschaft entdeckten seelischen Entwicklungsstufen verschiedener Zeitalter schlechthin allgemein gültig sind und sich in der Entwicklung aller Völker des Erdballs ohne Ausnahme wiederfinden." Jedenfalls ist hieraus zu schließen, daß alles bisher Gesagte, worin wir nicht die spezielle Charakteristik des Negers, sondern diejenige des noch nicht durch die Kultur beeinflußten Naturmenschen vor uns haben, nicht die psychische Minderwertigkeit speziell der schwarzen Rasse erweist.

Ehe wir diese Minderwertigkeit annehmen, müßte sie uns auf den tieferen Gebieten des psychischen Lebens nachgewiesen werden. Dr. Oetker versucht auch dies. Wir hören, daß der Neger weder Zuneigung, Dankbarkeit, weder Mitleid noch Ehrfurcht kenne. Unter anderem sei jedes etwa als Reue erscheinende Affektanzeichen eine Komödie. Er wundert sich deshalb nicht, daß der Neger seinen Herrn, wenn dieser etwa erkrankt ist, häufig ohne Hilfe und Pflege seinem Schicksal überläßt und ihm einfach davonläuft. Die Erklärung ist eine einfache. Die Kraft der Suggestion, die nicht am wenigsten in der „weißen Haut" liegt, — aus ihr

sind auch etwa alle etwaigen Erfolge der Mission zu erklären, — läßt im Zustand des Fiebers nach, der Affekt verschwindet, der Neger fällt in seinen vorigen Zustand zurück. *)

Brauche ich in diesem Kreis etwas anderes zu konstatieren, als daß Herr Dr. Oetker mit jeder dieser Bemerkungen irrt, — irrt, wenn er sie als Charakteristikum der schwarzen Rasse und als Regel aufgestellt? Wir könnten allein aus der jüngsten Zeit eine Fülle von Zügen nennen, die das Gegenteil beweisen. Superintendent Stern in Unyamwesi im Herzen Afrikas, auf der Reise von Schwarzwasserfieber befallen, unfähig weiter zu ziehen, wird von seinen schwarzen Trägern tagelang gepflegt, und als die Reise weiter erfolgen kann, mit aller erdenklichen Vorsicht und Vermeidung jeder unnötigen Bewegung und unnötigen Lärmes getragen. Missionar Brauer springt herzu, als ein Eingeborner von dem Löwen niedergeworfen wird. Das Raubtier wendet sich, wirft ihn selbst zu Boden. Die Eingebornen fliehen, aber seine Hausburschen, nur mit Stock und Speer bewaffnet, stürzen sich auf das Raubtier und bewegen es durch ihren Angriff zur eiligen Flucht. Der bloße Name des Buana Sonda sichert dem Missionar Stern in Distrikten, die er noch nicht betreten hatte, freundliche Aufnahme. Es ist seltsam, bei all diesen seelischen Eigenschaften handelt es sich immer um ein doppeltes Verhältnis von Seele zu Seele und Mensch zu Mensch. Sollte es wirklich der Fall sein, daß der Arzt und die Hunderte von Zeugen, die er in der Einleitung für sich und seine Auffassung des Negers geltend macht, nicht etwas von einem solchen Verhältnis gewußt hätten oder nur dann, wenn

*) Anmerkung: Ebenso sei es nicht zu verwundern, wenn in Zeiten von Aufruhr, „wie die Erfahrung dutzendfach gelehrt hat", der Missionar ebenso über den Haufen gerannt werde, wie jeder Europäer, ja vielleicht noch eher, „weil der leichte Gedankensprung von Mildherzigkeit und Friedfertigkeit zu Furcht und Schwäche in solchen Momenten eine Katastrophe begünstigt." Der Erforscher der Negerseele verirrt sich hier mit einem male von seinem eigentlichen Gegenstand und glaubt seine wertvollen Studien auch auf eine gewisse Spezies der weißen Rasse ausdehnen zu müssen, den Missionar, dessen psychische Minderwertigkeit verschiedentlich in der Broschüre beleuchtet wird. Nur ein wenig Kenntnis der Missionsgeschichte alter und neuester Zeit hätte ihn z. B. bezüglich der Erfahrungen der Missionare in Zeiten von Krieg und Aufstand wie bezüglich ihrer persönlichen Haltung eines Besseren belehren müssen!

sinnliche Liebe mit hineinspielt? Schon aus den alten Sagen etwa des Kondevolkes treten uns greifbare Züge seelischen inneren Lebens entgegen; es wird z. B. die Pflicht der Gastfreundschaft und Barmherzigkeit dem Fremdlinge gegenüber in ergreifender Weise verherrlicht. Die Reue, die nach Dr. Oetker dem Neger ebenso fremd ist, wie den Hühnern das Schwimmen, führte uns u. a. unsern ersten Christen in Unyamwesi zu. Ja es war nicht eigentlich Reue, sondern Scham, daß der Missionar den Angetrunkenen angetroffen habe. Wie viel ergreifende Bekenntnisse der Reue etwa über die grausame Ermordung eines Kindes auf einer Kriegsfahrt, über die Anschuldigung der Zauberei, die die Betreffenden zum Tode geführt, und dergleichen mehr sind uns Missionaren aus der Neger- wie Heidenwelt tausendfach bekannt! Hysterie mag sich vielleicht unter den Negern nicht finden lassen. Dr. Oetker erklärt es damit, daß der Kulturmensch gewöhnlich von den Meinungen gequält werde, die er sich von den Dingen mache, der Naturmensch aber fast ausschließlich von den Dingen selbst. Aber wir begegnen ebenso im Kondewie im Kafferlande dem Selbstmord der Eingebornen, etwa wenn ein liebes Weib gestorben ist, oder dem Suchen des Todes im Kampfgewühl, nachdem ein werter Genosse gefallen ist. Der Neger scheint freilich tausendfach nur ein dem Lachen und der Freude zugänglicher Mensch zu sein. Es gilt sogar nach D. Merenskys Zeugnis aus Transvaal für eine unerlaubte Sache, vor andern Menschen zu klagen und zu weinen, weil man dann deren Freude störe und ein schlechter Mensch oder gar ein Zauberer sei. Was tut dann der Neger? Er flüchtet sich ins Dickicht, in eine entlegene Schlucht und macht hier seinem Schmerze Luft und läßt den Tränen ihren Lauf. Demselben Zug bin ich im Kapland begegnet. Manche Klage über häusliche oder andere Not endete mit der Erklärung: „Dann fasse ich meinen Riemen und gehe hinaus ins Holz." Die Einsamkeit ist der Freund des Negers, wie so manches Traurigen in Europa. Auch der Neger führt nicht nur ein Augenblicksleben, sondern ein, wenn auch noch unentwickeltes Leben der Seele.

Wir wenden uns weiter zu den intellektuellen Fähigkeiten des Negers. Dr. Oetker sagt: „In der Gelehrigkeit

steht der Neger dem Europäer um wenig oder vielleicht gar nicht nach. Er lernt lesen, schreiben, rechnen, singen, Handwerke, Musikinstrumente spielen ꝛc. Er ist in der Aufnahme von Lernstoff annähernd gleichwertig mit dem Kaukasier." Ich möchte dies sicherlich unparteiische Urteil auch meinerseits unterschreiben. Ist es wahr, so bedeutet es, daß der Neger nicht nur Arme und Kraft besitzt, sondern zu etwas mehr zu gebrauchen ist. Jedes entwickeltere koloniale Leben, wie etwa das der Kapkolonie, macht an die eingeborene Bevölkerung im Interesse des Europäers nicht nur den Anspruch an physische Kraft, sondern an Beherrschung elementarer Kenntnisse, etwa derjenigen, die man von dem einfachen Arbeiter daheim notwendig erfordern muß; ja es fordert oft noch mehr. Dr. Oetker bemerkt aber in diesem Zusammenhang, daß dennoch ein fühlbarer Defekt beim Neger zu beobachten sei. Es habe auch in Westindien und Nord-Amerika, wo sie alle Rechte und Freiheiten der Weißen genießen, keinen einzigen wirklichen Künstler, Gelehrten, Staatsmann unter ihnen gegeben. Welche Forderungen für ein Volk, das heute noch in seiner Mitte genug Alte zählt, die davon zu berichten wissen, daß sie im Urwalde wie das Wild aufgescheucht, als Ware auf dem Menschenmarkt verhandelt wurden, ganz abgesehen von den Scharen die unter der Peitsche des Treibers gestanden haben! Ein gedrücktes Volk hat noch nie großes geleistet in geistiger Arbeit; denn zu einer solchen gehören große Gefühle, große Ziele oder ungetrübte Freude am Dasein. Dies alles konnte der Neger weder in der eigenen Heimat noch in den Kulturländern bisher kaum besitzen. Kennt Herr Dr. Oetker denn nicht die furchtbaren Anklagen, die ein Booker Washington dem weißen Mann ins Gesicht schleudert, daß er den Neger zwar mit der Freiheit beschenkt, aber ihn nicht gelehrt habe, diese Freiheit zu benutzen? Für ihn beginnt die Möglichkeit geistiger Entwicklung erst in dem Augenblick, wo der weiße Mann in sein Land kommt, ein Augenblick, in dem in den meisten Fällen seine etwaige Eigenart mit physischer Macht vernichtet worden, — ein doppelt kritischer Augenblick, indem mit einemmal eine höchst gesteigerte Kultur, das Produkt einer jahrhundertelangen Entwicklung, ebenso übermächtig sich auf den nur für kleine Verhältnisse und einfaches patriarchalisches

Leben und Lebensformen geschulten Geist stürzt. Welche Forderungen stellt Dr. Oetker, wenn er meint, daß in den etwa 70 Jahren seit der Freilassung der Sklaven und Zuerkennung von Menschenrechten an die schwarze Rasse innerhalb der englischen Kolonien — in Amerika und in den holländischen Kolonien erfolgte sie erst bedeutend später — der Neger etwas der kaukasischen Rasse Gleiches hätte leisten können! Hat es denn nicht Jahrhunderte gedauert, bis das deutsche Volk lernte, die Antike mit ihren geistigen Bildungselementen sich wirklich anzueignen und neu zu gestalten? Ob der Neger je imstande sein wird, die abendländische, in ihren bedeutsamsten Erscheinungen germanisch ausgeprägte Kultur zu der Seinigen zu machen und sich ganz in unsre Gefühls- und Gedankenwelt hineinzuleben, wer weiß es? Und doch möchte, wer wirklich mit aufmerksamen Augen verfolgt, welches Bildungsstreben, welche Tatkraft und Energie der Neger etwa grade in Nord-Amerika entwickelt hat, wie er sich u. a. selbst helfend Universitäten gründet, auch dies für möglich halten. Grade Booker Washington ist ein Beweis dafür. Sollte man einwenden: „Aber er ist kein Vollblutneger," — so hat er Tausende von solchen zu fröhlicher Gefolgschaft aufrufen können.

Mit dem Rechnen freilich ist es, so weit ich den Farbigen kennen lernte, heute noch nicht weit her. Nicht der Kopf, sondern die Finger zählen. Der Zahlenmechanismus seiner Sprache ist so einfach — er zählt bis zehn, — oder so kompliziert, daß man ernstlich auf ein vereinfachtes System denken muß, um wirkliches Rechnen möglich zu machen. Aber was hatte der Neger bis dahin zu rechnen und zu zählen? Er weiß nicht, wann er geboren ist, denn es gibt noch keine Jahreszahlen, Geschichte und Bücher, um es aufzuschreiben. Namen wie „Rinderpest" oder „Hunger" halten ein zufälliges Ereignis an dem Geburtstag des Betreffenden fest. Seine Weiber und sein Vieh kennt er auch ohne sie zählen zu müssen. Geld ist ein unbekanntes Ding. Dafür hat er für den Wert der Tauschware, auch derjenigen, die ihm der Europäer liefert, schnell ein scharfes Auge. Saat und Ernte bestimmen den Lauf eines Jahres, im übrigen lebt er ziellos in den Tag hinein. Nicht einmal die Jahreszeiten bilden bei ihm so klare Gegensätze wie bei uns. Das Eindrucksvolle des

nordischen Winters, der zunehmenden Wärme, des erwachenden Frühlings: er kennt es nicht; und damit ist die Phantasie, die Dr. Oetker grade konstatieren zu müssen meint, so weit ich beobachten konnte, auch bei dem gebildeten Neger verhältnismäßig wenig ausgebildet. Namentlich fehlt ihm jedes Auge für die Schönheit und Großartigkeit der ihm umgebenden Natur, und er steht verwundert daneben, wenn der Weiße „das Land mit den Augen ißt." Auch hier wieder müssen wir konstatieren, daß wir Erscheinungen begegnen, die sich sicher auch bei anderen Naturvölkern wohl gar dem Hinterwäldler der heimischen Berge finden.

Hierher gehört weiter, was ebenso in das sittliche wie intellektuelle Gebiet zu gehören scheint, die von Dr. Oetker konstatierte unbezwingliche Neigung des Negers zur Konfabulation und zur Lüge. Er lügt, „daß sich die Balken biegen." Ja er lügt ich sage noch mehr, er ist ein geborner Lügner. Welcher Missionar wüßte das nicht aus oft schmerzlicher Erfahrung! Er lügt immer, wo er mißtraut, und weil er dem Weißen oft mißtraut, wird er grade ihn viel belügen. Er lügt, wenn er irgend einen Vorteil in der Lüge sieht. Er redet und lügt sich heraus, bis er sich fest gelogen hat. Er lügt manchmal, er und ich weiß nicht, warum? Ob dieses aber eine spezielle Charakteristik der schwarzen Rasse ist? Wenig Seiten später sagt Dr. Oetker, wie schwer es auf gewissen Gebieten sei, bei dem Europäer die Wahrheit zu erfahren, weil er hier verschweigen und lügen wolle! Der Neger lügt endlich, weil er schwatzt. Er schwatzt stundenlang. Selten, nur wenn die Sonne allzu heiß brennt und der Weg allzu lang ist, zieht die Karawane schweigend hin. Und welch ein schwatzen erst am Lagerfeuer des Abends und in der Nacht, schier ohne Ende! Was schwatzt er denn? Altes und neues, Weiberkram und Vieh, Reiseerlebnisse; nicht am wenigsten ist sein Herr, dessen äußere Gestalt, dessen Charakter und Art, die Behandluug, die er ihm zuteil werden läßt, der große Besitz des weißen Mannes, ein unerschöpfliches Thema. Wenn er es selbst einmal eilig hat, ist er sehr eilig oder scheint es wenigstens zu sein. Ebenso kann er aber auch einen tagelangen Spaziergang machen um nichts, stundenlang sitzen und gucken ins nichts und endlich schwatzen von nichts. Im Kondeland haben sie ein durch die Missionare bereits germanisiertes Wort: „Quangerieren."

Wollen wir es übersetzen, so meint es: „sich angenehm mit nichtstun beschäftigen.“ Wie er schwatzt, so singt er gern (von dem Tanz ganz zu schweigen, der ihm eine beliebte Motion ist,) und welche schönen Weisen kann man hören! Aber der Text: inhaltlos! Und so wird es überall sein, so lange eben dem Leben sein Inhalt fehlt. Gib ihm etwas zu rechnen, und er wird die Kunst des Rechnens lernen. Gib ihm etwas zu denken, und er wird denken lernen. Gib seinem Leben Inhalt und Ziel, und der Naturmensch wird darüber zu einer Persönlichkeit. Er hat Zeit, er hat Willigkeit, er hat Gaben, er kann etwas werden.

Doch ist sein Leben wirklich so inhaltlos? Die geistige Welt, Aberglaube, Ahnenfurcht, sein religiöses Bedürfnis berühren wir später. Aber hat sein Leben nicht sonst Erlebnisse aufzuweisen, die es dauernd beschäftigen? Dies führt zu dem Gebiet, dem der Verfasser der Broschüre eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden zu müssen meint, dem sittlichen. Hier sagt er: „Es gibt nur ein Gebiet, auf dem der Neger für gewöhnlich wenigstens nicht lügt, das sexuelle. Da der Neger das Geschlechtsleben als etwas natürliches betrachtet, und kein Gesetz, Verbot oder öffentliche Meinung weder das männliche noch das weibliche Geschlecht in der Ausübung ihrer Triebe behindert, so sprechen sie auch frei und ohne Hintergedanken darüber.“ Und welch' glückliche Jugend! Die Negerkinder sehen und hören von Jugend auf alles, was mit dem Geschlechtsleben der Tiere und Menschen zusammen hängt, und doch finden wir bei ihnen nur äusterst selten vorzeitige Begierde, sexuelle Phantasieproduktion und dergleichen. Es ist nur traurig, daß wirkliche Kenner des Lebens der Eingebornen grade das Gegenteil konstatieren! Dr. Oetker sagt nicht, aber er denkt, was in der „Kolonialen Zeitschrift“ A. Herfurths am 14. März des Jahres zu lesen stand: „Halte den Neger stramm in Zucht, aber laß ihn sein Tierleben ausleben.“ Vielleicht kann dieses gesagt werden von dem Neger der Küste.(?) Dann aber hat ihn nicht am wenigsten der Europäer, das Volk der Namenchristen zum Tiere erniedrigt. Man denke nur: ein Missionar hätte gewagt, ähnliches über die „meisten unsrer Landsleute“ zu sagen, was wir in der Oetkerschen Broschüre schwarz auf weiß lesen können! Man hätte ihn der Lüge bezichtigt und gesteinigt. Es ist eine Schmach, so

etwas zu drucken, und eine doppelte Schmach für das ganze deutsche Volk, das aus seinen Kolonien etwas machen will; wenn es wahr ist! Leider ist vieles davon wahr. Aber nicht ein Missionar, sondern ein völlig unparteiischer Beobachter und Zeuge hat die Anklage ausgesprochen.

Doch zurück zum Neger, wie er nämlich ist. Er ist von Haus aus sinnlich, vielleicht wie schon unsre romanischen Nachbarn sinnlicher als der Nordländer. Aber er ist trotz des Mangels der „vornehmen Ethik des Christentums," die dem christlichen Europäer wenigstens nicht fremd sein sollte, noch lange nicht geworden, was der Verfasser sagt. Er ist besser, als der Europäer ihn machen und ihn haben will! Grade dies Gebiet mit seinen polygamischen Verhältnissen zu verstehen und recht zu werten, ist unendlich schwierig. *) Ich glaubte mich bei meinem Besuch im Kaffernland und in Deutsch-Ostafrika speziell damit beschäftigen zu müssen, weil sich mir immer wieder die Frage aufdrängte, ob die ablehnende Haltung der Mission den polygamischen Verhältnissen gegenüber wirklich das Richtige, dem Geist des Christentums Gemäße sei. Ich brauche auf diese Frage hier nicht näher einzugehen. Was aber finden wir bei dem Neger? eben jenem Neger, der nicht über einem heimatlosen Umherlungern an der Küste und unter den Verführungen internationalen Verkehrs heruntergekommen ist? Wir finden auch in der Polygamie ganz klar geordnete eheliche Verhältnisse. Sie beruhen im Gegensatz zu unsrer Sitte, wie schon in der Welt z. B. der alten Germanen, auf dem Kauf der Frau, besser einer Zahlung des Mannes an die Familie des Weibes für die von der letzteren an ihn abgetretene Arbeitskraft. Es ist darum sehr verständlich, daß der Neger an der heutigen Sitte des Europäers, der Frau eine Mitgift mitzugeben, Kritik übt. „Dann muß es wohl eine sehr schlechte Frau sein, wenn die Familie derselben dem Mann noch etwas bezahlt, daß er sie nur nimmt." Das eheliche Verhältnis ist in den allermeisten Fällen durch die Sitte ebenso klar

*) Anmerkung: Sehr interessant ist, daß sich bei den Eweern in Togo die Monogamie als die ursprünglichste Form der Ehe nachweisen läßt. J. Spieth: Die Eweer. Bremen. Norddeutsche-Missionsgesellschaft 1906. S. 58 und 60.

und fest geordnet, wie nur ein Zivil- oder kirchlicher Akt daheim es tun kann, wenn es auch verhältnismäßig leicht lösbar ist, und die Verletzung dieses Verhältnisses gibt z. B. in Deutsch-Ostafrika dem Mann das Recht, dem Ehebrecher die Beine abzuhacken oder bei öfterer Verletzung der Ehe von Seiten der Frau diese Frau wegzujagen oder gar die für sie gezahlte Summe zurückzufordern. Bei den Banyka begegnete ich dem Brauch, daß ein Mann, der seine Frau, weil sie ihm nicht mehr genügt, von sich wegstößt, von keiner Familie eine zweite Frau erhalten kann; in einem andern Distrikt, daß eine liederliche Frau auf den Befehl des Häuptlings einer überaus harten, hier nicht weiter zu erörternden Strafe unterzogen wird. Daß es neben diesen legalen Verhältnissen viel unlegale gibt, weiß jeder Missionar. Aber grade hiervon schweigt der Neger, selbst der eigenen Familie gegenüber, denn er hat ein Gewissen, so armselig es sein mag, und auch ihm hat Gott die Gebote ins Herz geschrieben. Daß wir neben diesen Sitten, die eine Sittlichkeit auch des Heiden bekunden, bei verschiedenen Stämmen, oft ganz lokal beschränkt, die gemeinsten und schmutzigsten Unsitten finden und diese vielleicht gar legalisiert sind, wie das alte deutsche jus primae noctis, ist ebenso bekannt. Eigentlicher Prostitution begegnete ich nur in einem Fall bei einem bestimmten Stamm. Die Kaffern wissen aber z. B., wann gewisse zur Sitte gewordenen Unsitten zu ihnen gekommen sind und von welchen der benachbarten Stämme sie dieselben erhalten haben. Am Rukwa wurde mir erzählt, daß die Häuptlinge das Singen gewisser Lieder und das Tanzen gewisser Tänze, die von den Küstenleuten stammen, verboten haben. In Bulambia ist zwar der Verkehr des Bräutigams mit seiner Braut gestattet, läßt sich das Mädchen aber mit einem andern ein, so löst sich das erste Verhältnis auf. Kurz die ganze Schilderung Dr. Oetkers beruht auf völligster Unkenntnis der Verhältnisse, und doch ist dies der Treffer seiner ganzen vermeintlichen Negerkritik und die Grundlage der daran gehängten Nutzanwendung für die Stellung des Weißen — zur Negerin. Statt sich selbst wirklich über die Verhältnisse zu orientieren, wird dem Urteil anderer Reisenden untergeschoben (Seite 10,) daß fast jeder eine Hypothese mit sich führe.

„Wer wie Livingstone als Missionar oder wie Oskar Baumann als Antisklavereikommissar oder wie Karl Peters als Eroberer in ein fremdes Land zieht, der sieht leicht das, was ihm für seine Zwecke paßt. Kinder färben sich die Welt durch buntes Glas, Erwachsene aber durch Vorurteile. Was die Tropen und ihre Bewohner anlangt, so weiß ich allerdings (noch immer Dr. Oetkers Worte!) aus eigener Erfahrung, daß in Wirklichkeit ein hoher Grad von unerschütterlicher Objektivität dazu gehört, um den tatsächlichen Verhältnissen unter allen Umständen gerecht zu werden." Wenn man nun die tatsächlichen Verhältnisse gar nicht erst zu untersuchen für wert hält! Der Verfasser der „Negerseele" spricht sich hier sein eigenes Urteil. Ein tüchtiger Psychologe, Paskal, sagt einmal: „Das Herz hat seine Gründe, von denen der Verstand nichts weiß." Nur kleide man diese Gründe dann nicht in den Mantel der Wissenschaft. Wir haben es in Oetkers Broschüre gar nicht mit einem Ergebnis moderner psychologischer Forschung, sondern vielmehr mit einer geschickt geschriebenen, aber völlig wertlosen Agitationsschrift zu tun — für „Freie Liebe."

Wir folgen dem Schriftsteller der Negerseele zu seinem letzten Axiom, daß der psychologisch minderwertige, aller feineren Seeleneigenschaften entbehrende Neger nicht fähig sei, irgendwie vom Christentum beeinflußt zu werden. Einen Beweis dafür zu erbringen, ist nach allem Gesagten ja gar nicht nötig. Die ganze Frage wird vielmehr mit wenig Zeilen abgetan: mit einer Berufung auf andere, selbstverständlich völlig unparteiische und urteilsfähige Zeugen und mit einem präzisen wissenschaftlichen Schlußsatz. Wir lesen Seite 24: „Es ist in Ostafrika sattsam bekannt, daß niemand die Missionszöglinge in seinen Dienst nehmen will, weil sie meistens fauler, unzuverlässiger, unehrlicher und unbotmäßiger sind, als die übrigen Neger. Für jemanden, der sich auf Grund wissenschaftlicher Kenntnisse dem Studium des Seelenlebens widmet, ist das jedoch nichts überraschendes und wunderbares." Auch für uns ist das Urteil Oetkers nicht überraschend und wunderbar! Gehören zu wertvollen psychologischen Studien psychologische Kenntnisse und Uebung d. h. geschärfte Sinne, so gehören zu religiösen Fragen religiöse Organe. Wie der Blinde, selbst wenn er die Augen öffnet, nicht sieht und dem

Farbenblinden die Dinge farblos erscheinen, so ist auch der selbst unreligiöse Mensch unfähig, religiöses Leben zu erkennen, religiöse Prozesse zu verfolgen und zu werten. Hier scheiden sich die Wege. Eine Verständigung zu suchen, ist töricht, weil sie unmöglich ist.

Wir aber würden ein sehr wertvolles Stück der uns am heutigen Abend beschäftigenden Fragen übergehen, wenn wir hier nicht noch ein wenig verweilten. Wir können uns nur auf das Notwendigste beschränken. Warum ist der Neger für religiöse Beeinflussung erreichbar? Weil er schon in seinem Urstande ein religiöser Mensch ist. Er hat eine Religion, sie mag armselig, verworren, wohl gar in den Dienst der Unsittlichkeit hineingezogen sein, aber er hat einen religiösen Trieb. Darum finden wir bei ihm, wie wohl bei allen Völkern, die man bisher wirklich kennen lernte und studieren konnte, die Sitte des Gebetes, des Opfers und verwandtes. Wir begegnen bei ihm ebenso einem Namen für das höchste Wesen. Aber grade der Versuch, diesen Namen zu deuten, ethymologisch zu verstehen, zeigt die ganze Armut und das völlig Unbefriedigende der bisherigen Religion. Sind Namen wie Nukuru (Herero) gleich „der Alte," oder Ukulunkulu (Suto) gleich „der ganz Alte," wohl nichts, als Personifikation eines Ahnen, so bedeutet das unaussprechbare Tsu-goab der Hottentotten: „der mühsam zu Erbittende." Hier haben wir den ganzen Jammer des Heidentums. Es gibt zwar einen Gott, aber er ist alt, ganz alt, und er ist unerreichbar, obgleich man ihn erbitten möchte. Ist es dann wunderbar, daß dem gegenüber das Christentum als eine Offenbarung wirkt, indem es dem Heiden den unbekannten Gott bekannt macht und ihn bezeugt als den, durch den, zu dem und für den der Mensch erschaffen sei? Damit gewinnt das Menschenleben, auch das des Negers der Wildnis für ihn selbst einen ungeahnten Wert. Sein fast nutzloses, nur für den Augenblick bestimmtes Dasein erhält ein Ziel und Bedeutung. Raum und Zeit, für die — wenigstens von einer ostafrikanischen Sprache weiß ich es — bisher dasselbe Wort genügte, fangen an auseinander zu fallen. Und in dem sich die Zeit als der Raum für geistige Entwicklung herausschält, entsteht vor dem Neger eine Vergangenheit ohne Gott und eine Zukunft mit Gott, ja eine Ewigkeit, die nach und neben dem Leben des Diesseits

liegt. Auch er glaubte bereits eine Fortdauer der Seele. Aber was für ein trostloses Dasein der Geister der Verstorbenen, die er sich etwa an der Wärme zwischen den Steinen seines Feuers wohnend denkt und die er bei gelegentlichen Opfern ermahnt, sich um die Gaben nicht zu zanken. *)

Der Weg zu dieser neuen Religion aber geht, wie bei jedem Menschen, der sie findet, durch Christus. Indem die Mission die schlichte einfache Geschichte von diesem Jesus von Nazareth, von seinem Kommen in die Welt, seinem Wandel auf dieser Erde, seiner Liebe und seinem Erbarmen nicht am wenigsten mit dem Sünder, von seinem Leiden und Sterben, seiner Auferstehung und Himmelfahrt erzählt, tritt er selbst, der lebendige Heiland, suchend und rettend an die Seele heran und kettet das Heidenherz für Zeit und Ewigkeit an sich. Die Mission bringt nicht den dafür zunächst ganz gewiß unfähigen Heiden ein kompliziertes Lehrsystem mit so und so viel Paragraphen. Sie bringt noch weniger das, was viele heut „Christentum" nennen, den geistigen Niederschlag einer in Zweifel und Kritik sich selbst verzehrenden Zeit. Sie bringt Geschichte, und in dieser tritt der lebendige Gott selbst an den einzelnen heran. Ist der Wille diesem Gott zugewandt, so wird der Heide ein Christ und lernt auch als ein Christ zu wandeln, zu leben und zu sterben.

So war es bei der Mission der alten Germanen, die sich dem „Heliand" als Gefolge zusprachen, so ist es noch heute.

Einige kurze zusammenhangslose Züge aus den Erfahrungen des Missionars! Oetker erkennt zwar gewisse Erfolge der Mission auf kulturellem Gebiet an, fährt jedoch fort: „Wenn die Missionare aber glauben oder behaupten, daß das, was sie erreichten, der vermeintlichen Verbreitung ihres Glaubens zu verdanken sei, so sind sie mindestens in einem frommen Irrtum." Auf welchem andern Wege konnte die Mission wirklich etwas erreichen? Laß dir die Nyasachristen sagen, was sie bewogen hat, Christen zu werden. Der erste dortige Täufling, eine Frau Fiabarema, wählte

*) Anmerkung: Auch hier knüpft das Neue an Bekanntes an und das Christentum mit seiner transzendenten Welt ist dem Neger keineswegs so fremdartig wie manchem modernen Materialisten.

für sich als neuen Taufnamen Numuagile „Ich habe ihn gefunden", andere Namen sind: „Ich bin entronnen", „Er hat mich geliebt". Ist dies Wahrheit geworden, so wird es auch eine Kraft im Leben. Im Kaffernland begegnete mir eine junge Christin. Der Vater, eine Heide, hatte von ihr gefordert, den unsittlichen heidnischen Tänze beizuwohnen. Sie hatte sich geweigert. Da faßte er im Zorn ein Scheit Holz und schlug auf sein Kind ein, um nur immer wieder dieselbe Antwort zu erhalten: „Ich kann nicht gehen, ich bin eine Christin!" Endlich müde geworden vom Schlagen, warf er das Scheit Holz auf die Seite und rief: „Dein Gott ist stärker als ich!" Auch die junge Christenheit von heute hat ihre Märtyrer wie einst die alte. Von solchem Märtyrium ahnt man oft wenig. Wie manches Mädchen in der Kapstadt ist Rat und Hilfe suchend zu unserm Missionar gekommen, weil es sich vor den Nachstellungen des europäischen Dienstherrn nicht zu retten wußte. Ja, das Christentum, die Mission hat Erfolge! *) Sonst würde sie auch nicht so vielfache Anerkennung

*) Anmerkung. Auch ich kenne den sogenannten „Schulkaffern", der wegen seines Wissens stolz, jedes Könnens entbehrt und für die Arbeit der Hand zu erhaben ist. Aber ist er wirklich das Produkt der Missionsarbeit? Weil alle einzelnen Proteste der Missionsgesellschaften nichts gefruchtet hatten, — und wir Deutschen waren darin den anderen Missionen lange voraus, — so haben auf der großen Missionskonferenz in Johannisburg in dem letzten Jahre 26 Missionsgesellschaften ihren gemeinsamen Protest gegen ein auch den Missionsschulen aufgezwungenes System ausgesprochen, welches zwar schult, aber nicht erzieht, unterrichtet, aber nicht bildet. Tritt neben dies System die Verführung der Küstenstädte, so kann das Produkt der Erziehung allerdings nur ein sehr trauriges sein. Das aber sind nicht die Früchte der Missionsarbeit. Die muß man da suchen, wo wirklich Missionsarbeit getan worden ist. Beim Besuch meiner eingeborenen Christen in einem großen Arbeiterkamp einer der Bahnlinien der Kapkolonie hörte ich von dem Bauleiter, daß er seit 20 Jahren immer mit Männern von unsrer Missionsstation arbeite und auf sie rechnen könne. So ist es auch nur zu verstehen, daß ich als leitender Missionar der ältesten afrikanischen nun bereits 100jährigen Missionsstation Gnadental wiederholt Anfragen erhielt, 30, 50, einmal sogar eine telegraphische, die forderte, 160 Gnadendal-boys zu senden. Nicht anders mit den Mädchen. In der Kapstadt sind allein aus den Missionsgemeinden der Brüdermission mehr als 500 Mädchen in dienender Stellung. Ein Bild aus dem dortigen Leben! Der Leichenzug der Kapstadt hält bei dem Begräbnisplatz in Maitland. Der

grade von seiten älterer Kolonialmächte gefunden haben, deren sie sich erfreut. Sie ist je und je auch den kolonialen Regierungen eine sehr erwünschte Hilfskraft gewesen. So ist es z. B. der Rheinischen Mission möglich gewesen, in einem Jahr 12000 Eingeborene im letzten Aufstand in Süd-West-Afrika zu sammeln und zu bedingungsloser Übergabe zu bewegen. Ein anderer Zug aus Ost-Afrika. Ich reiste über den Nyasa-See den Shire hinab. An Bord unsres Schiffes befanden sich 200 Angoni, dem westlichen Teil des Stammes angehörend, dessen ins deutsche Gebiet versprengte Abteilung die Führerrolle bei dem deutsch-ostafrikanischen Aufstand hatte. Die englische Regierung hatte bis dahin noch nicht gewagt, die in ihrem Protektorat lebenden Angoni in den Kreis ihrer Administration einzubeziehen. Andere Stämme zahlten längst die geforderte Hüttensteuer, die Angoni blieben davon unbehelligt. Man wollte jede Verwickelung mit diesem Kriegervolk vermeiden. Nicht die Waffen und Maxims, aber das Evangelium hat diesen Stamm westlich vom Nyasa unterworfen. Ein wunderbares Stück allermodernster Missionsgeschichte! Das erste Angebot des Evangeliums wurde rundweg abgelehnt. „Wir wollen nicht, das unsre Kinder zur Schule gehen, sie sollen Krieger bleiben!" Einige Jahre später hieß es: „Wir wollen Christen werden, aber laßt uns noch einmal einen großen Raubzug machen!" Nach einer großen Hungersnot und dem Eintreffen des von den Zauberern nicht geschafften, aber von dem Gott der Christen erbetenen Regen meldeten sich Scharen zur Taufe, so daß auf der Missionsstation Ekwendi im Jahre 1903 an einem Tage über 300 Angoni getauft werden konnten. So waren es jetzt, 1905, die schottischen Missionare, die der Regierung erklären konnten, eine Einbeziehung der Angoni in die britische Administration werde auf keine Schwierigkeiten stoßen. Und siehe! Die

schlichte einfache Sarg eines jener Mädchen, die bei tiefschwarzer Gesichtsfarbe ganz besonders die dort nicht mehr gern gehörte Bezeichnung einer Negerin hätte tragen können, wird herabgehoben. Ein paar farbige Burschen tragen den Sarg dem Grabe zu, ein kleines Leichengefolge dunkler Gesichtsfarbe schließt sich an. Da tritt eine Dame in Trauerkleidung aus dem Koupee 1. Klasse. Man räumt ihr den ersten Platz hinter dem Sarg ein. Es ist die Gemahlin des Premierministers der Kapkolonie. Sie gibt ihrem Dienstmädchen, das 11 Jahre lang ein Glied und fast ein Kind des Hauses gewesen, die letzte Ehre.

200 an Bord meines Schiffes hatten sich auf den Weg gemacht, um als Lastträger und Ruderer der Seen-Gesellschaft das Geld für die ersten Steuern zu verdienen. Es war nicht einmal ein Christ in ihrer Mitte, denn die Christen hatten gelernt, das Geld für die Steuern durch ihrer Hände Arbeit daheim zu gewinnen.

Wer es sehen will, kann es heute noch sehen, daß das Evangelium eine Kraft ist, ja, wie der Apostel sagt: eine Kraft Gottes. Wie es einst die Germanen der Vorzeit zu den Trägern einer bisher in der Weltgeschichte einzig dastehenden Kultur gemacht hat, so ist es auch heute noch die Quelle der Kraft und Wiedergeburt für die Völker. Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat in diesen Monaten mit ihren Bibelübersetzungen in die Sprache heidnischer Völker die stolze Zahl 400 erreicht. Ein nicht geringer Teil derselben gilt der afrikanischen Welt. Und wird die Arbeit der Christianisierung der 11 Millionen Neger, die in unsern afrikanischen Kolonien leben, eine lange, mühsame, viel Geduld erfordernde und — wir Missionare sind überaus nüchternde Menschen — auch manche schmerzliche Enttäuschung bringende sein: wer wirklich an der farbigen Rasse zu arbeiten gesucht hat, wer ihnen das beste auszuhändigen wagte und wußte, was wir christlichen Europäer selbst besitzen, der findet sich tausendfach bezahlt.

Meine schönste Erinnerung aus einem zwölfjährigen südafrikanischen Missionsleben unter den Kindern der schwarzen Rassen ist das Sterbebett einer ehrwürdigen Greisin. Ich hatte grade in ihr Leben und dessen inneres Werden so tief hineinschauen dürfen wie selten: ein Leben des Kampfes, aber eines siegreichen Kampfes mit der Sünde, der Lüge, Eitelkeit und Menschenfurcht, — ein Leben des Glaubens voll wunderbarer Innigkeit und Kraft, und ich schaute sein Ende. Mit einem ergreifenden Lobpreis der Gnade Gottes, die sie durch ein langes Leben getragen und mit dem stolzen Wort eines Welt, Sünde und Tod überwindenden Glaubens: „O du Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, erkenne mich an als dein Eigentum" schloß sich Mund und Auge. Wer etwas derartiges erlebt hat, der glaubt an die Zukunft der schwarzen Rasse.

Im Anschluß an diesen Vortrag hat die V. Hanseatisch-Oldenburgische Missions-Konferenz zu Bremen folgende **Kundgebung** beschlossen:

Die schwarze Rasse, noch zum größten Teil in einem Urzustande, scheint der Entwicklung ebenso fähig wie die kaukasische. Es dürfte sogar zu erwarten sein, daß der heute in das Erbe einer fast 2000jährigen christlichen Kultur eintretende Neger in viel kürzeren Zeiträumen höherer Kultur zugänglich sein wird, als etwa die Völker des Mittelalters. Umso größer ist die Pflicht der das junge Afrika kolonisierenden Mächte die Erziehung des Negers von dem Standpunkt einer humanen, von dem Geist des Christentums getragenen Kultur auszuüben und vor allem dem Neger das Christentum selbst zu bringen. Wir protestieren deshalb gegen die Leichtfertigkeit, mit der die Negerfrage vielfach von angeblichen Kennern afrikanischen Lebens behandelt wird, und gegen die Anschauung, als ob der Schwarze nur der selbstverständliche Arbeitssklave des Weißen sein soll; erwarten vielmehr von dem deutschen Volk, daß es imstande sein werde, die großen ihm in seinen Kolonien gestellten Aufgaben zum eigenen Gewinn wie zum Segen der schwarzen Rasse, sich selbst und Gott zur Ehre zu lösen.

Karl Schierenbeck, Bremen.

Flugschriften

der

Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz.

1. Der Einfluß der Mission auf die deutsche Kolonial-Politik. Von J. K. Vietor, Mitglied des Kolonialrates. 10 Pf.
2. Die Mission als Erzieherin der Eingeborenen in unsern Kolonien. Von Pastor Paul, Schriftführer der Sächsischen Missions-Konferenz. 10 Pf.
3. Hamburg, die Missionsmetropole des Nordens im Mittelalter. Von Konsistorialrat Professor D. von Schubert, Kiel. 20 Pf.
4. Oldenburgischer Aberglaube im Spiegel unserer heidnischen Vorzeit. Von Kirchenrat D. Schauenburg, Pfarrer in Golzwarden. 20 Pf.
5. Welchen Segen bringt die Heidenmission der Heimatgemeinde? Von Pastor Cordes, Hamburg. 10 Pfg.
6. Die Absolutheit des Christentums und die Mission. Von Lic. H. von Walter, Privatdozent in Göttingen. 20 Pf.
7. Zum Kampf um die Negerseele. Von Missions-Direktor P. O. Hennig, Herrnhut. 20 Pf.

Die Schriften Nr. 1 bis 5 und 7 sind in Kommission bei J. Morgenbesser, Bremen, erschienen, Nr. 6 im Verlage von A. Deichert, Leipzig. Der Bezug erfolgt auch durch das Sekretariat der Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz, Bremen, Ellhornstraße 12.